



Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 8.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1925.

Kirschblüte.

Von Fischer-Friesenhausen.

(Aus dem Buche: „Sehnende Seelen“, Friesenverlagsanstalt, Cassel.)

Im „Altenland“ zur Frühlingszeit
Ein Kirschbaumwald steht schwer beschneit
Im Brautgerand . . .

Die Flora schritt in einer Nacht
Mit einer blütenreichen Pracht
Durch's „Alteland“ — — —

Und alt und jung und jung und alt
Ergeben sich im Märchenwald.
Im Blütenweiß . . .

Das singt und klingt von Baum zu Baum . . .
Als fiel ein weicher Frühlingsstraum
Zur Erde leis . . .

Die Maienabendsonne lacht . . .
Und Liebesengel spielen lacht
Im weißen Kleid . . .

Da küßt ein herber Frühlingswind
Das schöne . . . jungfräuliche Kind . . .
. . . Es schneit . . . es schneit . . .!

Ein altes Zauberbuch.

Beiträge zur Geschichte des Aberglaubens.

Von Dr. H. Cappelle (Lehe).

(Nachdruck verboten.)

In einem Nachlaß fand ich ein Oktavheft, wie die Aufschrift sagt, ein „Characterbuch“ aus dem Jahre 1738. Es sind handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Besitz eines alten Forstmeisters, der darin eine Fülle von Segenswünschen, Zauberformeln und Rezepten wunderlichster Art vereinigt hat, die interessante Streiflichter werfen auf Land und Volk unserer norddeutschen Heimat in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Daß diese Bannsprüche und Heilsegen in gerader Linie von den Merseburger Zaubersprüchen, dem Weingartener Reisesegen, dem Bärlicher Milchzauber und anderen aus heidnisch-germanischer Vorzeit abstammen, ist klar. Nur hat man ihnen einen christlichen Anstrich gegeben, indem man die Namen Wodans und Baldurs ersetzte durch die immer wieder am Schluß gesprochenen Worte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Daß im übrigen der Sammler dieser Segen ein guter Christ war, erhellt daraus, daß er an den Schluß des Büchleins eine tiefempfundene dichterische Paraphrase des Vaterunsers setzte. Religiöse Ueberzeugung macht eben nicht frei von Aberglauben, genau so wenig wie schließlich die „Aufklärung“ von heute. Sein Fortbestand wird nicht durch schriftliche Ueberlieferung gesichert, gleichwohl wird er von Mund zu Mund, von Generation zu Generation vererbt, und seine Lebensdauer ist unbegrenzt. Wir können hier nicht eingehen auf die letzten Quellen dieses Aberglaubens, auf die verschiedenen Kulturwellen, die darin ihren Niederschlag gefunden haben, er ist geboren aus der innigen Berührung des Volkes mit der Natur, entstanden unter dem Gefühl der Abhängigkeit von räuberischen, höheren Gewalten. Auch in ihm zeigt sich etwas vom

Faustischen Erkenntnistrieb, der sich durch sein Wissen auch die geheimen Kräfte der unbelebten Natur dienstbar machen möchte. Wir wollen also nicht lachen, sondern zu verstehen suchen, und indem wir uns zu dem Geschlechte bekennen, das zum Lichte strebt, uns vor Augen halten, daß der Aberglaube zwar Finsternis ist, aber auch eine Finsternis, erhellet durch den Strahl der Hoffnung. Der alte Weidmann hat nun alles in den Bereich seiner Sammlung gezogen, was für ihn infolge seiner äußeren Lebensverhältnisse von Bedeutung sein mußte. Neben seinem Beruf, der ihn in den Wald führte zum Fischen, Jagen und Vogelstellen, oft auch zum Kampf mit Wildbuben, nahm ihn die Landwirtschaft, die Bienenzucht und die Sorge für sein Vieh in Anspruch. Allerlei Rezepte für Krankheitsfälle zeichnete er sich auf, und einige Anweisungen zeigen, daß er zuweilen ein allerlei Scherzen nicht abgeneigter Schwerepöster war. Viele Rezepte sind scheinbar von ihm ausprobiert, denn häufig fügt er ein „probatum est“ oder „ist probiert worden“, auch ein „non fallit“, es täuscht nicht, hinzu. Der Leser mag es auch einmal versuchen. Zunächst die Jagd! Präzisions- und Fernrohrbüchsen gab es damals noch nicht, und so war der Jäger auf den Freischuß angewiesen, diesen konnte man erzielen durch Anwendung einer bestimmten Zauberformel oder dadurch, daß man das getrocknete Blut einer Fledermaus oder Blut aus der eigenen Hand unter das Pulver mischte, auch eine noch blind aus dem Nest genommene, getrocknete und pulverisierte Lerche, ein ähnlich behandelter Wiedehopf, ein Bestreichen der Kugel mit Maulwurfsblut oder ein Körnchen von einem Meteorstein in die Kugel gesteckt, gab das gewünschte Resultat. Die Kugel fehlte so niemals ihr Ziel.

Aber der Schütze wollte auch gefeit sein gegen den Schuß des Gegners, sich „festmachen“, wie es Grimmshausen in seinem simplizianischen Schriften von den Soldaten des dreißigjährigen Krieges erzählt. Da soll man weißen Wegwart brechen vor Sonnenaufgang am güldenen Sonntage, ihn in ein rein Tüchlein wickeln und jeden Morgen ansehen. Hat man die Wurzel gar am Tage Peter und Paul $\frac{1}{4}$ vor 6 Uhr gegraben, ist man nicht nur gegen jede Kugel gefeit, alle Stricke, mit denen man gebunden sein mag, springen dann sofort entzwei. Ist man seiner Sache nicht ganz sicher, hat man auch ein Mittel, dem Gegner das Gewehr in der Hand zu besprechen. Man sagt: „Oben sehe ich dich, unten verbinde ich dich, wie Christus am Stamme gebunden war,“ oder man macht stillschweigend mit dem rechten Fuß dreimal ein Kreuz, wenn er im Anschlag liegt, dann dreht man sich um, und der Schuß geht vorbei. Mann kann auch dreimal sprechen: „Feuer, Stahl und Glüd, ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, du mußt gleich stehen still, gleich wie Mohr steh!“

Zuweilen kommt es aber doch vor, daß man mit einem Diebe in ein Handgemenge gerät. Dann ist es gut, wenn man sich vorher unüberwindlich gemacht hat. Das geschieht, indem man sich die Arme bis zu den Ellbogen mit Beifuß einreibt oder während des Kampfes die Worte spricht: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Petrus, laß deine Wunden los, laß diesen Sünder in Gottes Hand, das zähle ich dir zur Buße.“

Der Uebermacht entzieht man sich am besten dadurch, daß man sich unsichtbar macht. Siegfrieds Tarnkappe existiert nicht mehr, aber „nim das Herz einer schwarzen Katze, grabe es in einen Kreuzweg, 10 Tage lang darnach grabe es wieder aus, so findest du einen schwarzen Fingerlein, das steckt an der Hand, so findest du die Kunst hie.“ (non fallit!) Oder „nim ein Ohr von einer schwarzen Katze, siedet ihn in Milch von einer schwarzen Kuh, darnach mache dir ein Daumloch daraus und stecke ihn an den Daumen, so fiet dich niemand.“

Diebe und Einbrecher zu fassen, gibt es eine ganze Reihe von Mitteln. Kann man den Uebeltäter spüren, so soll man die Spur umkehren und dann (der Sammler fährt in seiner Geheimschrift fort) einen 7 4 t 2 8 1 d 2 l¹⁾ darauf stecken, dann muß der Dieb wiederkommen. Man kann die Spur auch in den Rauch hängen, es muß aber an einem Sonntage geschehen, und man darf während dieser Zeit nichts aus dem Hause wegnehmen. Man spricht dabei: „Ich hänge dich herein 3 8 3 d 2 3 b 2 l 8 1 7 2 7²⁾“. Der Täter wird sich dann bald einstellen. Ein anderes Verfahren ist folgendes: „Nimm 8 4 b 1 4 g und b 9 4 dt³⁾“ binde es auf den linken Arm, wann du schlafen gehst, so wirst du den Dieb im Schlaf sehen, so du aber aufwachst, reibe dich heileibe nicht das hinter Haupt, sonst vergißt du wieder, was dir geträumt hat. (Probaturum est.) Hat jemand ein Tier umgebracht oder durch Zauberei getötet, so nimmt man das Herz, stößt einen Nagel oder einen spitzen Stod aus Ebenholz hindurch, steckt es auch an den Bratspieß und hält es über das Feuer oder hängt es in den Rauch. Dann wird des Täters Herz dieselben Qualen erleiden wie die des Tieres. Als besonders kräftig wird folgender „D-i-e-b-e-s-s-e-g-e-n“ empfohlen. „Wenn einen die Diebe was stehlen wollen, so spreche nach Sonnenuntergang um dasselbe Haus, Hof oder Garten: Gutte Gaben angebunden durch Christi heilige Wunden, so Dorf und Stätte allen das Leben geben, das zähl ich allen Dieben und Bienen zur Buße, so daß ihn werret (?) werden Hände und Füße, daß sie müssen stille stehn und nirgends hingehen, stehn wie ein Stod und stehn wie ein Bock, und müssen mir zählen alle Stehn, so am Himmel stehn, ja du mußt wieder stille stehn, und nirgends hingehen, stehn wie ein Stod und stehn wie ein Bock, und müssen mir zählen alle Stehn, so am Himmel stehn, ja du mußt wieder stille stehn, und nirgends hingehen, stehn wie ein Stod und stehn wie ein Bock, und müssen mir zählen alle Tropfen, so vom Himmel fallen, und alle Sandkörnlein, die in dem Meeresgrunde seyn, ja, du mußt wieder stille stehn, und nirgends hingehen, stehn wie ein Stod und stehn wie ein Bock, bis dich meine Augen uieber sehen, und mit meine Bunge Umlauf geh, gebe dir ihr ins d: n⁴⁾ den Himmel zum hält (1) Die Erde zum schup und mußt stehn wie ein Stod und stehn wie ein Bock, das zähl ich allen Dieben zur Buße im n g d vat d f g d h g Amen.“ Als „Vosspruch“ bewährt sich folgender: „Was stehst du hier ins Teufels-Banden gehe ins d: n⁵⁾ und Hände, Amen.“ Dasselbe erreicht man auch mit Hilfe eines unter besonderen Umständen erworbenen Schloßes. „Man muß sehen, all wo man ein offenes Schloß antreffen thut, daß man in d t anfordern und bezahlen und nicht mehr die Sonne auf scheinen lassen.“ Hat man den Dieb auf der Stelle, von der er nicht fort soll, sagt man: „Ich spreche dich ins d n über dieses“ und macht das Schloß zu. Um den Bann wieder zu lösen, macht man das Schloß auf mit den Worten: „Was thust du ins d n hier?“ dann kann der Dieb wieder fort.

Hat man Mißtrauen auf irgend jemand, so kann man aus ihm im Schlafe seine geheimsten Gedanken hervorlocken, indem man ihm die Zunge einer Geiß unter das Kissen legt. Diese muß jedoch (eine der öfters begegnenden Grausamkeiten) dem lebendigen Tiere aus dem Halse geschnitten sein.

Der alte Weidmann liebt es nicht, ohne Beute vom Anstand heimzukehren. Er hat ein Mittel, „daß die Hasen an einen gewissen Ort hinkommen“. Da muß man die Blase eines Hasen nehmen, damit eine Haselstaude bestreichen, wo sie Samen trägt, und diese Staude an den Ort stecken, wo man sich ansehen will, dann kommt man sicher zum Schuß. Andere Anweisungen dienen der Bereitung von Witterung für Fuchs und Marder. Fische kann man am besten anlocken, indem man sich Hände und Füße mit einer Salbe aus Kampfer, Baumöl, einem Loth Weizenmehl und Reiherschmalz bestricht.

Um trotz aller Strapazen im Wald und auf der Heide nicht müde zu werden, muß man Eisenkraut und Wolfsaugen bei sich tragen. Will man aber jemanden auf drei Tage einschläfern, gibt man ihm Hasengalle in Wein zu trinken. Mit Essig, den man dem Schlafenden einflößt, kann man ihn wieder munter machen. Die Galle vom Kalb hat dieselbe Wirkung auf 36 Stunden. Ein Schlud Rosenwasser erweckt den Schläfer in diesem Falle.

Daß die Sorge des Forstmeisters auch der Wirtschaft galt, zeigen die folgenden Rezepte. Da findet sich zuerst ein Mittel, um das Sterben des Federviehs zu verhüten: „Wann du die jungen Gänse oder ander Federvieh aus das Nest nimmst, so nim die Sch 1 l 2 8 wor 1 5 f j 3 2 gekommen f 2 3 8⁶⁾“, koche die in rein Wasser, laß es kalt werden und gib das Federvieh zu trinken.“ Die Hühner legen angeblich jeden Tag und auch den ganzen Winter über, wenn man ihnen getrockneten Nesselsamen gibt, auch Danfamen bewirkt dasselbe. Das probatum est unseres Gewährsmannes mag zu einem Versuch reizen.

Die Vögel werden dem Getreide keinen Schaden tun, wenn man am Christabend Eschenholz sägt und die Sägespäne mit der Saat ausst. Wenn die Milch bezaubert ist, wird empfohlen, 1 g l ii 2 8 dt 2 3 f 2 8⁷⁾ hindurchzuziehen. Drei hineingesteckte

- 1) Totennadel.
- 2) In 3 Teufel Namen.
- 3) Knoblauch und Brodt.
- 4) Ins Teufels Namen.
- 5) Ins Teufels Namen.
- 6) Im Namen Gottes, des Vaters, usw.
- 7) die Schalen, woraus sie gekommen sein.
- 8) ein glühend Eisen.

Bucheneiser befreien den Käse von Maden. Am Abend des Simmelfahrtstages gepflanzter Kohl wird von den Raupen völlig verschont bleiben. Das Vieh ist vor jeglicher Zauberei sicher, wenn man Allermanswurzel oder Johanniskraut im Stall und an der Krippe versteckt.

Eine ganze Reihe von Anweisungen für das Bierbrauen, das Ritten zerbrochener Gegenstände, Haarpflegemittel und ähnliche lassen wir hier fort; ebenso die Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses, „daß einen die Frauenzimmer lieben müssen“, eine Tischgesellschaft einzuschläfern, Feuer im Schornstein zu löschen. Aber „Glück im Spiel zu haben“ ist immer ein sehnlicher Wunsch. Jeder hat es, der das Herz einer Eule, den Stein einer Fledermaus, den sie im Rücken trägt, oder ihren Kopf, auch den eines Wiedehopfs bei sich hat. Daß keiner einem eine Bitte abschlagen kann, erreicht man auf folgende Weise: „Nimm eine Senne, die drei Jahre alt ist, leg ihn in einen neuen Topf, durchbohre denselben allenthalben und setze ihn in einen Ameisenhaufen und laß ihn darin stehen bis auf den 9. Tag. Dann hole ihn raus, so wirst du einen weißen Stein in das Haupt finden, wenn du denselben hast, wird dich niemand was versagen.“

Alle noch heute z. T. gebräuchliche Hausmittel lassen wir beiseite und heben nur folgende heraus: „Vor das Fieber. Nimm einen Krebs, schneide dir von Händen und Füßen die Nägel ab, binde den Krebs die an und las ihn wieder nach das Wasser tragen, so vergeht dein Fieber.“ Um die Flechte zu vertreiben, muß man an einen Weidenbusch gehen, ein Reis davon nehmen und damit über die Flechten streichen. Dabei sagt man: „Weid, ich klag dir meine Flechten, die Weid, die Weid, meine Flechten.“ Das geschieht dreimal.

Eine sonderbare Anweisung, wie man ein Pferd vernagelt, lassen wir hier noch wörtlich folgen. „Ein Pferd zu vernageln, solange als man will, ob man dabei ist oder nicht. Nimm 3 8 2 9 2 l⁸⁾ aus einem 1 l t 22 8 h 5 f 2 3 f 2 8⁹⁾ und dann einen 8 1 g 2 l¹⁰⁾ aus einem alten Sarg, welches die Totengräber ausgegraben, tuhe diese 1 n 2 g 2 l¹¹⁾, schlage zusammen in den h 5 f t 9 3 t¹²⁾ eines f 2 9 dt¹³⁾, das du hinfend haben willst, in die 2 r d 2¹⁴⁾, laß sie darin stecken, so wird es von Stund an lam. So du es wieder gut haben willst, so zieh die 8 1 g 2 l¹⁵⁾ wieder raus, so ist es wieder gut; probatum est.

Ein anderes kleines Heft enthält als Anlage zu dem oben beschriebenen Büchlein eine Reihe von richtigen „Segen“, also Formeln für die Besprechung, wie sie ja heute noch namentlich von alten Frauen angewandt werden. Sie hier alle zu bringen, würde zu weit führen. Vielleicht lassen sie sich einmal in einem kleinen Aufsatz als Beitrag zur Volksmedizin vereinigen.

8) 3 Nagel.

9) alten Hufeisen.

10) Nagel.

11) 4 Nagel.

12) Huftritt.

13) Ferdr.

14) Erde.

15) Nagel.

Der Walfischjäger „Georg der Dritte“.

Von Dr. Löhmann.

(Nachdruck verboten.)

Es ist bekannt, daß bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch von der Unterweser aus Schiffe auf den Walfischfang ausgesandt worden sind, und es fehlt nicht an mancherlei älteren und neueren Darstellungen dieses besonderen Zweiges der heimischen Seeschifffahrt, unter denen die zeitgenössischen naturgemäß den Vorzug genießen. — In einer alten hannoverschen Zeitschrift aus dem Jahre 1787 finden wir eine „Nachricht von einem in diesem Jahre im Hannoverschen an den Walfischfang nach Grönland ausgerüsteten Schiffe“, die an Stelle der bereits ziemlich bekannten, mehr oder minder anschaulichen Schilderungen der eigentlichen Walfischjagden einen sehr kaufmännisch nüchternen kurzen Bericht von den Fangergebnissen und ihrer Bewertung in damaliger Zeit liefert. Wir wollen die vorliegende alte Darstellung durch wörtliche Wiedergabe unmittelbar auf uns wirken lassen. Es heißt da:

Im Frühjahr 1787 entschlossen sich einige Landeseingesessene im Herzogtum Bremen ein Schiff auf den Walfischfang nach Grönland auszurüsten. Man nahm dazu ein dem Schiffszimmermeister Masche zu St. Magnus im Bremischen zugehörendes, dahin zur Kauffahrteifahrt gebrachtes Schiff von 120 Lasten, durch gehörige Reparation zu dieser Fahrt instand gesetzt wurde. Die ganze Ausrüstung mit Zubehör des Schiffes, mit Segeln, Provision, Asekuranz, Matrosenlohn und allem übrigen erforderte 9200 Reichstaler.

Das Königl. Commerzcollegium gab dazu in dem Betrage, daß in langer Zeit eine solche Unternehmung im Hannoverischen nicht geschehen und diese also wieder die erste in ihrer Art war, gegen gehörige Sicherheit 4000 Reichstaler zinsfrei her. übrige wurde durch Aktien, woran bloß Landeseingesessene nahmen, zusammengebracht.

Man bestellte den Eingeseffenen Franz Jennesohl St. Magnus, welcher bereits 26mal die grönländischen Gewässer befahren hatte, zum Commandeur dieses Schiffes. Das Schiff

hielt den Namen „Georg der Dritte“ und führte die Churhannöversche Flagge. — Die gesamte Mannschaft bestand außer dem Commandeur in 35 Mann, bloß Landeseingesessenen, die sämtlich schon auf den Walfischfang gefahren waren. Unter diesen waren 1 Steuermann, 2 Speckschneider, welche den Fisch zerlegen, 2 Sarpuntierer, 1 Oberzimmermann, 1 Bootsmann und 1 Schinmann, der für Fässer und Tadelagen zu sorgen hat.

Als Proviant nahm das Schiff ein: 1471 Pfund eingefalzenes Schweinefleisch, 48 Pfund geräucherte Schinken, 2933 Pfund eingefalzenes Rindfleisch, 2450 Pfund grobe Gerstengrützen, 48 Sinten gelbe Erbsen, 100 Sinten kleine Feldbohnen, 100 Pfund Habergrütze, 3139 Pfund hart gebadenes, 2139 Pfund weiches Brot, 1668 Pfund Butter, 579 Pfund Emderkäse, 29 Orbst Bier, 4½ Anker Brantwein, 1 Anker Weinessig, 94 Pfund Syrup und 45 Faden Frennholz.

Die ganze Ausrüstung wurde in Amsterdam für 16 000 holländische Gulden asssekuriert.

Die Ausrüstung wurde so betrieben, daß am 10. April die Mannschaft an Bord genommen werden konnte. Widrige Winde hielten die Abfahrt des Schiffes so sehr zurück, daß es erst den 25. April die offene See erreichte. Den 4. Juni kam das Schiff in die grönländischen Gewässer vom 70. bis 75. Grad nördlicher Breite an und, nachdem es sich glücklich durch das Südereis durchgearbeitet, erreichte es am 10. Juni diejenigen Gegenden, in welchen die Walfische gefangen zu werden pflegen. Am 16. Juni wurden an einem Tage zwei Fische gefangen und, nachdem alle weiteren Bemühungen vergeblich waren, kehrte das Schiff anfangs Juli durch das Südereis zurück, woselbst es noch einige Robben und Seehunde erlegte, und langte am 6. August wiederum auf der Weser an.

Der Speck dieser beiden Tiere hat an reinem Tran 174 Tonnen, jede zu 216 Pfund, ergeben, und im Durchschnitt ist die Tonne zu 18 Reichstaler 27 Groschen verkauft. Die Barten oder das Fischbein hat gewogen 2300 Pfund, und da dieses Quantum lauter Maats-Barten, d. h. 6 Fuß und darüber lang, gewesen, so ist der gewöhnliche Preis davon pro Pfund 70 bis 75 Reichstaler.

Für sonstige Kleinigkeiten und zurückgebrachte Viktualien sind 170 Reichstaler gelöst worden.

Von dieser Ausbeute des Schiffes werden auf die vom Königl. Commerzcollegium hergeschossenen 4000 Reichstaler zuvörderst 1000 Reichstaler abgetragen und 2800 Reichstaler zur künftigherigen Ausrüstung des Schiffes wieder verwandt. Das übrige erhalten die Interessenten als diesjährige Dividende ihrer Aktien.

Das Schiff ist bereits aufs neue ausgebeßert, die Proviantmittel sind größtenteils schon angekauft, und nächstes Frühjahr ausgangs März oder anfangs April wird solches abermals nach Grönland auf den Walfischfang gehen.

Soweit unser vorliegender alter Bericht, der ein recht anschauliches Bild von der Ausrüstung und den Fangergebnissen eines Walfischfängers in vergangenen Tagen gewährt und zeigt, welches Interesse an diesem Erwerbszweige die Bewohner der Unterweser damals nahmen.

Zur Heimatkunde.

Welchem Bewohner unserer nordwestdeutschen Heimat wäre die Weihnachtsflut vom Jahre 1717 nicht bekannt? Und doch, wie wenig ist es, was die meisten von ihr wissen! Es ist daher mit großer Freude zu begrüßen, daß jetzt eine vorzüglich orientierende Beschreibung von ihr erschienen ist, und zwar von einem unserer bekanntesten Heimatforscher, Dr. jur. W en n o S i e b s.

In Heft 22-24 der „Hansa-Heimatlücher“ (Bremerhaven 1925, Hansabücherstube) entwirft er ein sowohl eingehendes wie großzügiges Bild von ihr, wie sie zwischen Unterweser und Unterelbe gewütet hat. Zu Grunde liegen seiner Arbeit wohl sämtliche über diese Flut erschienenen oder von ihr handelnden Druckschriften von 1720 an bis zur Jetztzeit, aber auch nicht wenige bisher ungedruckte Quellen sind herangezogen, außer Regierungsakten (Stade) auch Hausbücher und sonstige private Aufzeichnungen.

Zuerst wird im allgemeinen von dieser Flut und ihren Folgen sowie von Hilfe und Aufbau gehandelt, dann besonders von ihren Wirkungen auf die einzelnen Marschlandschaften am rechten Wejer- und linken Elbeufer, im Amte Blumenthal und in Osterstade, in Landwüthden, im Amte Stotel, in Wieland und Lehe, in Land Wursten, im Amt Rixbüttel, Land Sadeln, Amt Neuhaus, Land Rehdingen und Stade, so daß die Fülle des Dargebotenen fast überwältigend wirkt.

Einen besonderen Wert aber enthält das 96 Seiten starke und nur 1,05 Mark kostende Büchlein durch das Lebensbild eines Mannes, dessen ganzes Wirken der Sicherung unserer Weser- und Elbmarschen gegen die verderbenbringenden Sturmfluten galt, des Elbe-Stade-Johans (gest. 1720) aus Radingbüttel. Als Deichvorsteher erst und dann als Oberdeichgräfe hat er manchen Kampf gegen das wilde Wasser gekämpft und die Weihnachtsflut nicht nur mit all ihren Schrecken miterlebt, sondern auch an der Ausbesserung ihrer verderblichen Wirkungen gearbeitet wie kein anderer. Man lese nur seine eigenen Aufzeichnungen über die Schreckensnacht von 1717: sie sind weitans das Beste, was darüber geschrieben ist, und die bis zum Ende fesselnde Beschreibung seiner aufopfernden Arbeit im Dienste des Deichwesens an Weser und Elbe!

Einige gute Bilder von der Kirche zu Radingbüttel mit dem

Aufgang zum „hohen Stuhl“, dem Kirchenstuhl des Elbe-Stade-Johans, von seinem Hof in Radingbüttel in seiner jetzigen Gestalt, von der jetzt noch vorhandenen großen Brücke bei Wischhafen (Rehdingen) und von dem Johansschen Wappen zieren das Buch, das in keinem Hause unserer Marschen fehlen sollte.

Dem Verfasser, der das Lebensbild dieses größten Deichgräfen unserer Heimat mit so großer Liebe gezeichnet hat, gebührt der wärmste Dank aller Heimatsfreunde, und wir dürfen wohl sagen, daß es kaum je möglich sein wird, seiner abschließenden Arbeit auf dem Gebiete der Geschichte der Weihnachtsflut von 1717 noch etwas Wesentliches hinzuzufügen, es müßten sich denn noch irgendwo bisher völlig unbekannte Aufzeichnungen über sie finden. R.

Das Niederländische Lesebuch (Nr. 3).

Schon der Name ist anheimelnd. Lesebücher, die ihren Zweck erreichen sollen, dürfen nur für ein begrenztes Gebiet geschrieben werden. Und die Heimatwelt muß der Grund sein, aus dem sie herauswachsen. Die immer wiederkehrenden Klagen über mangelnden Sinn für Heimatschutzbemühungen liefern den Beweis, daß nicht mit Vereinsbeschlüssen und amtlichen Erlassen eine Aenderung des jetzigen Zustandes zu erzielen ist, sondern nur durch ernste Selbsterziehung unseres Volkes und durch eine planmäßige Erziehung der Jugend. Jetzt endlich ist der Gedanke, das Heimatprinzip in den Mittelpunkt aller Unterweisung und Erziehung zu stellen, Allgemeingut geworden. Bei allen Erdteilen gingen die Lesebücher der vergangenen Zeit zu Gaste, aber die eigene Heimat blieb ihnen verschlossen. Sie gerade aber ist die Grundlage unseres „Unerschöpflich ist die Heimat als Quelle der Perception.“ So Sulz. Sie liefert die Bausteine zum Gebäude unseres geistigen Lebens, sie pflanzt die Blume der Liebe ins weiche Jugendherz, und sie ist dem Kinde das Liebungsfeld in allen Tugenden. Wir sind Fleisch vom Fleisch unserer Heimat Erde. Darum zieht es uns auch mit allen Fasern in der Fremde an jenen Ort zurück, auf dem wir „gewachsen“ sind. Was nicht zum innern Bestandteil der Seele wird, ist Ballast und wird im Strudel des Lebens über Bord geworfen. Selbst wenn es in unserer nächsten Umgebung steht. Nur das, was durch das Kanaleis des eigenen Schauens und Erlebens fließt, was von den Händen der Seele erfaßt und auf ihrem Mutterboden fest verankert wird, ist unverlierbares Gut fürs ganze Leben. Denn die Heimat ist nicht nur räumliche, sondern vor allem auch seelische Nähe. Sie hält den Schlüssel zum Verständnis der Fremde.

Des Lebens Tiefen, die Weiten der Welt,
Die Heimat in sich umschlossen hält.

Jede Seele hat ihre eigenen Lebensbedingungen und ihre eigene Sprache. Nur durch das Heimatliche kann sie sich zum Höchsten entfalten.

Und dahin weist der Dichter. — Er ist der Mund der Nation, indem er das Leben in seiner Totalität darstellt. In tausend Herzen lebt ein Sehnen; der Dichter findet in begnadeter Stunde das erlösende Wort. In tausend Köpfen brennt ein Gedanke; der Dichter findet die Antwort. Sein Führergeist weist prophetisch aus der Unruhe der Zeit dem Volke Weg und Ziel.

Darum haben die Herausgeber des „Niederdeutschen Lesebuchs“ vom Besten das Beste gewählt. Aus Heimat und Ferne.

Neben Reuter, Fock, Falke, Almers stehen Ahland, Keller, Schiller, Lessing und Goethe.

Von ihrer Hand geführt, sollen die Kinder lernen, auch im reifen Alter aus des Alltags Staub und Plage in jene Regionen stillen, reinen Glücks und seligen Schauens zu flüchten, in denen die düstern Wolken der grauen Sorge und des schweren Erdenlebens verweht und verfliegen sind.

Der Mensch lebt nicht vom Brote allein. „Er bedarf auch des Reims der Poesie; sie ist eine leuchtende, aber auch eine erwärmende und reinigende Flamme, und Erleuchtung, Erwärmung und Reinigung — wir können sie brauchen im deutschen Volke.“ (Felix Dahn.)

Das „Niederdeutsche Lesebuch“ ist rein literarisch-ästhetisch eingestellt. Für Erdkunde, Geschichte und Naturkunde sollen Einzelschriften Verwendung finden. Trotzdem haben unter dem Abschnitt „Aus Natur und Heimat“ einige derartige Stücke Aufnahme gefunden; aber nicht der Stoff an sich, sondern die meisterhafte Gestaltung desselben hat dazu Veranlassung gegeben.

Wertvoll ist auch der Umstand, daß sowohl im Prosa- als auch im poetischen Teil Stücke ausgewählt sind, die die Menschen der Heimat in Verbindung setzen zu den deutschen Brüdern jenseits der Grenzpfeile des Reichs.

Alle Prosagaben und Dichtungen sind in sich abgeschlossene Bestandteile. Mit dem Prinzip der „Häppchen-Literatur“ ist endgültig gebrochen.

Die ausgesuchten Märchen und Sagen, Legenden, Schilderungen, Briefe, Gedichte usw. sind typische Formen unserer Nationalliteratur. Sie sind zugleich als Proben zur Betrachtung der Literaturgeschichte zu verwenden.

Dem literarischen Charakter des Lesebuchs entsprechend, ist die Ordnung in dem Prosateil nach Literaturgattungen erfolgt. —

Kurz gesagt, das vorliegende neue Lesebuch ist eins der besten, wenn nicht schlechtesten das beste, das die Gegenwart auszuweisen hat. Es gibt wohl keine Bewegung in der pädagogischen Welt, die nicht in ihren letzten Ausläufern und Auswirkungen (Tagungen des Goethebundes, Kunstserziehungstage) in dem Buche zu spüren ist.

Es ist der Niederschlag einer Lebensarbeit von Männern, die in voller Verantwortung für unserer Jugend Weg und Ziel geschaffen, und die ihr ein Buch schenken, das aus dem Bleibenden und Wertvollen der wogenden Ströme unserer Zeit herauswuchs.

Da ist kein Wasserlein, das den Gesamteindruck trübt. Trotz der Mehrheit der Herausgeber ist das Buch ein einziger Guß. Aber unmöglich wäre die Arbeit gewesen, wenn nicht ein Verlag gewonnen wäre, der nicht in wirklich verständnisvoller und hochherziger Weise allen Erfordernissen Rechnung getragen hätte. Gerade die Ausstattung des Buches gibt ihm den besonderen Wert für des Kindes Seele und für die Heimat zugleich.

Karl Bauer schuf für das Lesebuch die Köpfe von Böns, Müllers, Schiller und Goethe, und Theodor Herrmann (Bremen), der Kind und Heimat in ihren Tiefen versteht, schenkte Bilder aus Heide, Moor, Marsch und vom Strande der See. Es dürfte zum ersten Male sein, daß Künstler mit solchem Ruse ihre Kraft in den Dienst eines Schulbuches stellten. Nicht Worte und Reden können sagen, was hier in Bildern aus der Seele der Heimatwelt spricht. Dazu kommen die allegorischen Bilder, die jedesmal einen neuen Abschnitt einleiten: das Märchen, die Sage, die Legende, die Erzählung, der Brief und die Poesie: alles Bilder von einer Feinheit und Klarheit, die nicht nur zum Kinde, sondern auch zum Erwachsenen sprechen. Farbige Reproduktionen von Moritz v. Schwind (die Rose), Hans v. Thoma (Gesang im Grünen), Arthur Rompf (Für das Vaterland), Hans Thoma (Sommer), usw., sind in solch musterergültiger Weise eingefügt, daß sie Anlaß und Gelegenheit zur Einführung und Betrachtung von Bildwerken geben.

Die Herausgeber: Hauptlehrer Bachmann in Jnsun, Rektor Hillmann in Wesermünde, Lehrer Lange in Wesermünde und Schulrat Oberhen in Wesermünde haben sich den Dank der Lehrerschaft verdient. Ihre Mühe wird durch den frohen Herzschlag tausender von Kinderherzen gelohnt. Aber auch den Eltern, die ein solches Buch in die Hand nehmen, werden sie den Weg in jenes wunderbare Land weisen, in das auch der Greis noch in seinen Träumen und Erinnerungen so oft und so gern zurückblickt. In jenes Paradies der seligen Kindheit, vor dem ein göttlicher Engel steht, der uns allzeit Einlaß gewährt, wenn wir von der staubigen Bahn des Alltags kommen, der uns den Schweiß von der heißen Stirn wischt, wenn wir — auch nur für Augenblicke — ein Plätzlein zum Sinnen und Ausruhen begehren.

Rimels.

Von August Rahn (Bremerhaven).

Kaffeelatsch.

In 'ne Döns bi Lisch smitten,
Sitt Lübsch un Etin Witten
Bi Kaffe un Knütt.
Wo geiht jem dat Mulwurf,
So flint as en Spulwurf
Un ractert as 'n Sprütt.

Dat ractert un snaetert
Un plinkögt un plaetert
Un lidmült un stippt;
Dat ruschelt un listert
Un katelt un smustert
Un mummelt un nippt.

Wo dit un wo dat in Dörs un in Stadt,
In Kat un in Kart, dat kümmt hier to Mark.
Dor is of keen Eck, keen Stoff un keen Dreck,
Keen Schapp un keen Schör, se stöwert dat dörs.
Keen Hochtied, keen Kindbier; keen Fielbank, keen Knüttwir;
Keen Herr un keen Knecht; keen Schuld un keen Recht;
Keen Lust un keen Not; keen Leev un keen Dot;
Keen Korm un keen Fatt; keen Nicks un keen Watt —
So god is keen Nam, se weet em sin Blam.

De Str... up hett sin Hacken,
Jed' Nahwer sin Hacken —
„Min Leitwing, Gun Nacht!“
Un bitten seggt Witten:
„Ne, Lübsching, de smitten
Enll prahlen man sacht.“

Ich bin nich vör Klatschen,
Mporten un tratschen,
Sinnst jäd' id woll wat
Von Dickdahn min Leven,
Un Hoffahrt min Streven,
Un Middags nich satt.“

Triening.

Triening will sich Pannkol baden —
Triening mag girn 'n Mundvull snaden,
Triening wohrt ehr Blaeternähl —
Pannkol brennt to swarte Rähl.

Triening will sich Eier braden —
Nawersch kloppt an'n Finksterladen,
Triening snaetert, Fier in 'ne Pann —
Speck un Eier sünd to Schann.

Triening will mit Melkgrütt laken —
Springt dat Mulwurf ut de Haken,
Stiegt de Melk ehr ut den Bott —
Raet is vuller Smot un Gott.

Triening secht in Schapp un Rasten —
Nicks to smusen un to gasten;
Leddig Schuv, un leddig Schal —
Triening lang den Brotknust dal.

Sniederbehagen.

Herrgott doch, wo dat weicht un deicht —
De Regen an de Finksterleit!
Wo hult dat nah den Schornsteen rin!
Dor kümmt uns' Breifbode' um de Eck,
Bet habenhen vull Leim un Dreck.
Wat mänt de Olldörch Dick un Dünn! —
Is god man, dat id Snieder bin
Un hier so schön in 'n Drögen sitt.

To Middag geew dat Speck un Kahl —
Nu sitt id weel un warm in 'n Stohl
Un smöl min Piep un stütt dat Rinn.
In 'n Aben knistert sacht dat Fier,
En Appel pröhl't un ziest in 't Rühr —
Ach, Mudding, bring den Kaffe rin,
Un freu di, dat id Snieder bin
Un wi so schön in 'n Drögen sitt.

Spöthus.

Von Heinrich Rahmeyer (Bremerhaven).

En Stro' achus, so ganz alleen,
Kin Minschenkind is binnen,
Wo ewig lang is rund unto
Kin enig Seel to finnen.

Kin Wagen ruttet up den Hoff,
Kin Hund blafft, wenn en kümmt,
Un an de Deel dor steiht kin Roh
Un rekt den Hals un brummt. —

Blot mennigmal in Maanschiennacht
Denn sweest wat ut de Dör.
Dat kümmt mi as son Hochtidsstogg
Mit Brut un Brögam vör.

De Dgen holl, de Kleider bleet
So glitt dat ut de Port
De Brögam geiht so stolt un stramm,
Man hört kin Starbenswort. —

Doch buten van den ohlen Torn
Klingt denn son gräsen Klang.
De Brut de weent still vör sich henn,
Ehr Moder kieft so bang. —

Wiet achter't Hus dor is'n Koll,
De is so deep un swart,
Dor klagt dat denn de ganze Nacht,
Dat geiht mi depp dört Hart.

De Lü vertellt, dor is einmal
En Knecht to Water gahn.
Se hörde för de Bur sin Deern
De Hochtidskloeden slan. —

Hörst du mal in son Maanschiennacht
Dit Klagen ut de Fier,
Du loppst un loppst — doch läbenslang
Mußt du dat Klagen hörn.

Plattdeutscher Humor.

Vor etwa 50 Jahren kommt ein mir befreundeter Angestellter, der bis dahin nur das Stadtleben gekannt hatte, in eine nicht weit von der hiesigen Stadt ab gelegene Seidewirtschaft und fängt ein Gespräch mit der Wirtin an, um sich über wirtschaftliche Verhältnisse zu belehren. Bei dieser Gelegenheit kommt das Gespräch auch auf eine der Wirtin gehörige Sau, und es wird von dem genannten Herrn gefragt, wieviel Ferkel sie wohl von dem nächsten Wurf der Sau zu erwarten habe. „O“, sagt die Wirtin, „Dat kint wohl son Stüder tein bit twölz warn.“ Nach einigen Monaten kommt der Herr wieder in die Wirtin und fragt die Wirtin, wieviel Ferkel es denn gegeben habe und ob es wohl mehr wie zehn gewesen wären. „Nee“, sagt die Wirtin, „dat hett nicht glückt, de Sög hett blot ein Farken kregen und wenn se dat nich kregen har, har se ganz vergebens fartt.“

Kamt se, denn kamt se nich,
Kamt se nich, denn kamt se. (Spaken u. Erbsen.)